

Milieumord oder doch eine militärische Abrechnung?

Kriminalfall Ein Nordafrikaner hatte offenbar im April 1990 mehrmals mit dem Bajonett zugestochen. Aber dann kam eine Spur zu finsternen Armeekreisen ans Licht.

Stefan von Bergen

Selten war der schöne Name «Liebefeld» so unpassend, wie an jenem Donnerstagabend im April 1990. Im gesichtslosen Kőnizer Aggloquartier rückten Polizei, Spurensicherung und Gerichtsmedizin an. Eine Haushälterin hatte in einem Wohnblock an der Wabersackerstrasse einen knapp bekleideten Toten gefunden, der mit mehreren Messerstichen umgebracht worden war. In dessen Wohnung stiessen die Beamten auf die finstere Rückseite des Liebefelds vor.

30 Jahre danach findet der damalige Untersuchungsrichter Rolf Grädel (68) das Haus auf Anhieb. Schon damals fielen ihm die langen Balkone auf. «Wir betreten eine Nullachtfünfzehn-Wohnung mit drei oder vier Zimmern», sagt er. Und erinnert sich an leere Gläser und Zigarettentstummel von einer Trinkrunde. Der Tote lag auf einem ungemachten Bett, das Blut bei den Stichwunden im Bauch war schon eingetrocknet. «Es war kein besonders grausiger Anblick, ich hatte schon Schlimmeres gesehen, Wasserleichen zum Beispiel», erzählt Grädel. Der gross gewachsene Jurist mit der randlosen Brille, der 2016 als Berner Generalstaatsanwalt pensioniert wurde, steht mit beiden Beinen am Boden. Der im Oberaargau Aufgewachsene ist verheirateter Familienvater.

Die Todesursache war schnell klar: Inneres Verbluten nach den Messerstichen. Der Tatbestand: Mord oder vorsätzliche Tötung. Das Mordmotiv aber blieb unklar.

Die Spur nach Algerien

Am 20. April 1990 publizierten die Untersuchungsbehörden ein Communiqué mit genauem Namen und Adresse des Opfers. Beim Getöteten handle es sich um Herbert Alboth (75), pensionierter Oberstleutnant der Luftschutzztruppen, Zentralsekretär des Schweizerischen Zi-

vilschutzverbands und Militärjournalist. Das Opfer sei in seiner letzten Nacht von einer oder mehreren Personen besucht worden. Hinweise der Bevölkerung wurden unter einer damals noch sechsstelligen Telefonnummer erbeten.

Das Boulevardblatt «Blick» wusste am folgenden Tag mehr. Gemäss Nachbarn sei es beim hohen Ex-Militär bisweilen laut zu- und hergegangen. Er habe oft Herrenbesuch empfangen, vor allem «einen dunklen gepflegten Typen». «Blick» berichtete gar, dass Alboths Sparschwein zerschlagen worden war. Der oder die Täter waren womöglich auf Geld aus. Alboth habe vielleicht den verlangten Lohn für Liebesdienste nicht bezahlen wollen, und die Geprell-Wohnung mit drei oder vier Zimmern», sagt er. Und erinnert sich an leere Gläser und Zigarettentstummel von einer Trinkrunde. Der Tote lag auf einem ungemachten Bett, das Blut bei den Stichwunden im Bauch war schon eingetrocknet. «Es war kein besonders grausiger Anblick, ich hatte schon Schlimmeres gesehen, Wasserleichen zum Beispiel», erzählt Grädel. Der gross gewachsene Jurist mit der randlosen Brille, der 2016 als Berner Generalstaatsanwalt pensioniert wurde, steht mit beiden Beinen am Boden. Der im Oberaargau Aufgewachsene ist verheirateter Familienvater.

Las Untersuchungsrichter Rolf Grädel damals den «Blick»? «Nein», sagt er, «der war ja noch nicht online, und wir hatten ihn am Gericht nicht abonniert.» Am folgenden Tag gaben die Untersuchungsbehörden neue, pikante Details bekannt: Alboth war mit seinem eigenen Bajonett ersto-

Mit Mühe war das französische Wort «Amour» zu entziffern – oder vielleicht das arabische «Amout», was Sterben bedeutet.

chen worden. Und auf seiner Brust hatte die Polizei einen rätselhaften Schriftzug eines Fettstifts entdeckt. Mit Mühe war das französische Wort «Amour» zu entziffern – oder vielleicht das arabische «Amout», was Sterben bedeutet.

Die Mitteilungen der Behörden waren erstaunlich offenherzig. «Aus Gründen des Personenschutzes würde man heute kaum mehr Namen, Adressen und Nationalität von mutmasslichen Tätern bekannt geben», sagt Grädel. Damals habe er selber Mitteilungen verfasst, eine professionelle Kommunikationsabteilung habe es noch nicht gegeben. Grädel ging bald von einem sexuellen Beziehungsdelikt aus.

Zwar blockte eine Berner Homosexuellenvereinigung Anfragen der Polizei ab, weil diese damals noch Schwulenkarteien betrieb. Dennoch erhielt die Polizei Informationen aus der Szene. Bald verfolgten die Behörden eine heisse Spur. «Wir kannten den Namen eines jungen Algeriers, der sich dann in seine Heimat absetzte», erinnert sich Grädel. Auf ein Rechtshilfe-gesuch aus Bern reagierten die algerischen Behörden nur zögerlich. Im Haus eines Verwandten, auf das die Berner hinwiesen, habe man den Mann nicht gefunden, teilten sie mit. «Das Verfahren verlief bald im Sand», sagt Grädel. Man hört ihm die Enttäuschung noch heute an.

Offizier der Geheimarmee

Ein halbes Jahr nach der Tat aber, im Herbst 1990, erfuh der Mordfall Alboth eine unerwartete Wende. Eine neue Spur verwies auf klandestine, dunkle Mächte. Die investigative Presseagentur BRRRI (Bureau de Réportage et de Recherche d'Information) enthüllte, dass Alboth bis 1975 ein hoher Offizier in der Widerstands- und Geheimarmee UNA gewesen war.

Der kalte Krieger, der leidenschaftlich für Luftschutzkeller



Am 18. April 1990 wird Herbert Alboth erstochen in seiner Wohnung im Liebefeld aufgefunden. Illustration: Karin Widmer

und Zivilschutzanlagen zum Schutz vor einem Angriff aus der Sowjetunion plädierte, war auch ein glühender Patriot. Die UNA und ihre Nachfolgeorganisation P26 wollten im Falle einer Besetzung der Schweiz in guerilla-artigen Zellen den Widerstand organisieren.

Der Mordfall Alboth weitete sich aus zur Affäre. Die Agentur BRRRI machte auch publik, dass

sich der frühere Brigadier Jean-Louis Jeanmaire, wegen Spionage zu langjähriger Haft verurteilt, eingeschaltet hatte. Er rapportierte der Kantonspolizei Bern, Alboth habe ihn fünf Tage vor seinem Tod angerufen und angekündigt, er wolle Verteidigungsminister Kaspar Villiger aus seinem Herrnsitz in Irland angereisten Obersten Albert Bachmann, der die Geheimar-

meen einst aufbaute. Grädel selber sagt, er könne sich nicht an das Gespräch erinnern. Geliebt ist ihm aber ein peinlicher Lapsus. Oberst Bachmann konnte einen Kantonspolizisten überreden, ihm Fotos von Geheimarmee-Mitgliedern aus Alboth's Wohnung zu übergeben. Die Bilder vernichtete der Geheimarmee-Oberst ohne Wissen der Untersuchungsbehörden.

Das Disziplinarverfahren, das die Kantonspolizei gegen den Kollegen aus ihren Reihen anstregte, kam zu spät. Bald kursierte der Verdacht, Alboth sei von Leuten zum Schweigen gebracht worden, die die Aufdeckung militärischer Geheimnisse verhindern wollten.

Einen Monat vor der Tat im Liebefeld hatte Bundesrat Kaspar Villiger im Parlament erstmals

Serie



Kalte Spuren

Die Aufklärungsquote bei Tötungsdelikten liegt im langjährigen Mittel der letzten Jahre bei 94 Prozent. Den «Cold Cases» – also jenen Fällen, deren Spuren erkaltet sind – widmen wir diese Serie. Wir rollen mit Fahndern, Nachbarn und Eltern von Opfern ungelöste Delikte aus dem Kanton Bern behutsam nochmals auf. (cd)

«Warum hätte Herbert Alboth erst Jahre später zum Schweigen gebracht werden sollen?»

Rolf Grädel

Damaliger Untersuchungsrichter

suchungsarbeit aber nicht, ich spürte auch keinen Druck der Politik oder der damals noch weniger bissigen Medien», sagt Grädel.

Nur noch kalte Spuren

Trotz des verlockenden Gerüchts, Alboth sei geheimen Mächten in die Quere gekommen, war für Grädel klar: Aus der Dunkelkammer der P26 waren keine erhellenden Hinweise zu erwarten. «Alboth's Mitgliedschaft war zu lange her und seine Rolle dort nicht bedeutend», sagt er. Und fragt: Warum hätte er erst Jahre später zum Schweigen gebracht werden sollen? Und warum hat er all die angeblich kompromittierenden Akten aufbewahrt, statt sie zu vernichten?

Grädels Aufklärungsarbeit kam nicht mehr voran. Aber Herbert Alboth's gewaltsamer Tod lässt ihn bis heute nicht los. «Der Fall bleibt ungewöhnlich, weil das Opfer eine schillernde Figur war und sein Verhältnis zum Täter nie geklärt werden konnte», sagt er heute. Hinzu kommt ein leiser Ärger: Die Affäre Alboth ist der einzige ungelöste Mordfall in seiner Laufbahn.

Im Rückblick verweist Grädel auf die damals noch beschränkten Möglichkeiten: DNA-Proben waren im Anfangsstadium und wurden erst ab 1991 zur Ermittlung ausgewertet. Social Media für den Kontakt mit der Bevölkerung gab es noch nicht. Man sei auch an moralische Grenzen gestossen: Dass ein hoher Offizier homosexuell war, galt damals noch als anstössig und wurde verschwiegen. Hätte man den Fall Alboth in der heutigen Gegenwart gelöst? «Ich glaube nicht», sagt Grädel. Das Rechtshilfegesuch würde wohl auch heute versanden.

1991 flackerte eine kurze Aufregung auf, als sich eine experimentelle Berner Metal-Jazz-Band den Namen «Alboth!» gab, übers Jahr ständig an. «Die Aufregung beeinflusste meine Unter-

suchungsarbeit aber nicht, ich spürte auch keinen Druck der Politik oder der damals noch weniger bissigen Medien», sagt Grädel.

Bald ist der Mordfall verjährt

1992 wechselte Rolf Grädel vollamtlich ans Untersuchungsrichteram und gab den Fall ab. 1993 hat sein Nachfolger den Fall sistiert. Während ein paar Wochen könnte man ihn bei neuen Erkenntnissen wieder aufnehmen. Mitte April dieses Jahres aber wird die Akte Alboth geschlossen. Denn Mord verjährt in der Schweiz nach 30 Jahren.

Trotz Sistierung liess der Fall Alboth vielen keine Ruhe, die Verschwörungstheorien über eine Racheaktion aus Geheimdienstkreisen werden bis heute herumgeboten. «Dieses rauchige Milieu, in dem die Konturen verschwimmen, fasziniert halt», sagt Grädel.

«Über den Fall könnte man einen süffigen Krimi schreiben», fällt ihm jetzt ein. «Um die Spannung hoch zu halten, müsste man möglichst lange offen halten, ob der Täter aus dem Geheimdienst kommt und erst am Ende das sexuell motivierte Delikt aufdecken», entwirft Grädel einen möglichen Plot.

Den Krimi gibt es, er heisst der «Der Bunker von Gstaad». Der Berner Autor Peter Beutler hat ihn letztes Jahr publiziert. Im Krimi wird ein Jules Abel von früheren P26-Leuten ermordet. «Das entspricht aber nicht der Realität», sagt Rolf Grädel mit einem Lächeln. Wird er den Krimi lesen? Eher nicht, antwortet der frühere Untersuchungsrichter: «Ich bin nicht so krimiaffin, ich habe genug Kriminalität erlebt.»